

HITLERS VERNICHTUNGSSTRATEGIE

Die Flucht- und Befreiungskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen Ost-Mittel-europas

Band I/21

Chronik der militärischen Operationen, Fluchtbewegungen, Flucht- und Befreiungskatastrophen, NS-Propaganda, Vertreibungspläne und sonstige Vereinbarungen der Siegermächte vom 13. Februar 1945 bis zum 15. Februar 1945

Aufgrund der Tatsache, daß die Flucht aus den deutschen Siedlungsgebieten Ost-Mittel-europas örtlich, zeitlich und den Umständen nach sehr unterschiedlich verlief, wurde diese Chronik systematisch nach Regionen unterteilt.

Um den Ablauf der damaligen Ereignisse, Maßnahmen und Zustände realistisch darzustellen, wurde eine Vielzahl von Erlebnisberichten zitiert. Die Berichte mußten im allgemeinen geteilt werden, damit man die Ereignisse in zeitlicher Reihenfolge anordnen konnte.

Gliederung (im Überblick):

01. Wetterlage
02. Ostkrieg
03. Baltikum
04. Ostpreußen
05. Polen
06. Reichsgau Wartheland
07. Ostbrandenburg
08. Schlesien
09. Westpreußen
10. Danziger Bucht
11. Ostpommern
12. Ostsee
13. Rumänien
14. Jugoslawien
15. Ungarn
16. Slowakei
17. Sudetenland
18. Protektorat Böhmen und Mähren (Tschechoslowakei)
19. Österreich
20. UdSSR
21. Westkrieg
22. Mitteldeutschland (spätere sowjetische Besatzungszone)
23. Westdeutschland (spätere nordamerikanische, britische und französische Besatzungszone)
24. NS-Regime (Propaganda, Drohungen, Zwangsmaßnahmen etc.)
25. Anti-Hitler-Koalition (politische Absprachen, Nachkriegspläne etc.)

13.02.1945

Wetterlage: Leichter Frost - Sonnenschein - vereinzelte Schneefälle.

Ostkrieg: Während der täglichen Lagebesprechung kritisiert Generaloberst Guderian wiederholt Hitlers "Haltebefehle" und fordert zusätzliche Truppen für die Ostfront.

Guderian schreibt später über den Wutausbruch des Führers (x100/204): >>Mit zorngeröteten Wangen, mit erhobenen Fäusten stand der am ganzen Leibe zitternde Mann vor mir, außer sich vor Wut und völlig fassungslos. ... Er überschrie sich dabei, seine Augen quollen aus ihren Höhlen, und die Adern an seinen Schläfen schwellen.<<

Im Bereich der 39. Armee der 3. Weißrussischen Front, die bei Königsberg in Ostpreußen eingesetzt wird, hören Wehrmachtssoldaten am 13. Februar 1945 folgenden sowjetischen Funkpruch ab (x046/288): >>Wenn die Deutschen in Massen kommen, sind keine Gefangenen zu machen ...<<

Ostpreußen: Der sowjetische Offizier Jurij Uspenskij, der später im Samland fällt, notiert am 13. Februar 1945 in seinem Tagebuch (x046/291): >>... Die Zivilbevölkerung sieht erbärmlich aus. Sie wandelt erschöpft, ängstlich und verhungert umher. Die Greise und alten Frauen sind völlig hilflos. ...

Was die Soldaten anbelangt, so haben sie nicht ein klein wenig Mitleid. Es bieten sich furchtbare Bilder. O Gott, was doch alles in der Welt geschieht! ...<<

Frische Nehrung – Erlebnisbericht der Lore E. (x001/95): >>Als es hell wurde, sah man überall die eingebrochenen Wracks der Trecks und Autos herumliegen. Einigen Leuten war es gelungen, sich zu retten, und diese zogen nun zu Fuß weiter. ... Die Kinder wurden von der Kälte und dem wenigen Essen immer matter und wollten gar nicht mehr aus dem Wagen heraus. Sie erkrankten später an ruhrartigem Durchfall, der sog. "Landstraßenkrankheit", der wir alle zum Opfer fielen. ...

Und unsere armen Verwundeten! Wie anders hatte ich mir ihre Betreuung vorgestellt! Wieviel war ich z.B. schon in Mehlsack begegnet, die uns - direkt von der Front kommend - blutend, hinkend, z.T. mit schwersten Verletzungen entgegenwankten. Und auch bei dieser Fahrt über das Haff wurden sie einfach mit Gewalt in die überfüllten Trecks gestopft oder lagen bei Schnee, Sturm und Regen auf offenen Heuwagen. Erst in Kahlberg wurden sie von Sanitätern in Empfang genommen und nach einer Sammelstelle für Verwundete gebracht.

Kahlberg war für uns eine große Enttäuschung. Welch guten Klang hatte dieser Name früher als idyllisch zwischen Haff und See gelegener Badeort! Jetzt herrschte ein naßkaltes Februarwetter. Alle Straßen waren völlig aufgeweicht, wir versanken bis über die Knöchel im Schlamm und bekamen überhaupt nicht mehr trockene Füße.

Ein Quartier war auch nicht mehr frei, wir mußten auch nachts mit den Kindern im Wagen bleiben. Die Verpflegungsfrage begann nun zum brennendsten Problem zu werden. Stundenlang war ich im Ort nach Essen unterwegs, doch mußte ich immer wieder erfolglos umkehren, da ich Furcht hatte, die Kinder allzu lange allein zu lassen.<<

Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil – Erlebnisbericht der Annemarie K. (x001/108): >>13. Februar 1945. Die Pferde stehen zu eng, sie beißen sich mit fremden Pferden. Ich muß mehrmals raus in den fast knietiefen Schlamm, um sie zu beruhigen. ... Am Morgen haben wir die Bescherung. Die Fuchsstute hat sich ein Bein gebrochen und muß erschossen werden. ...

(Wir) gehen ins Dorf, um auf dem Standesamt meiner Mutter Tod anzumelden. Es ist geschlossen. Niemand mehr da. Vor der Kirchentüre liegen eine Reihe von Leichen, notdürftig die Gesichter mit Tüchern bedeckt. Es begräbt sie niemand.

Wir stehen am Haff. In 2 Reihen - von Heiligenbeil und hier von Alt-Passarge - in Abständen von 100 m fahren die Treckfuhrwerke über das Haff. Es ist sonniges, klares Wetter. Das Eis ist fest. Schade, daß wir noch nicht herüberkönnen. Gegen Abend kommen wir noch bis zum Ausgang des Dorfes. War anfänglich klares Wetter und leichter Frost, so schlägt es gegen 22

Uhr um. Wir stehen im Schneesturm bis 2 Uhr nachts auf der Straße. Da wird die Parole durchgegeben: "Fertigmachen! - Es geht aufs Haff." ...<<

Kreis Lötzten – Erlebnisbericht der H. B. (x002/14): >>Wir wurden auf Lastkraftwagen nach Rastenburg verschleppt, es war der 13. Februar 1945. Die Chausseegräben lagen voller Leichen und Tierkadaver, um die sich noch niemand kümmerte. So kamen wir nach Rastenburg, wo wir wieder von den Männern getrennt wurden. Beides ging nicht ohne schwere Mißhandlungen ab. Man gab uns auch dort eine warme ... Suppe, die jedoch derart versalzen war, daß sie für die meisten von uns ungenießbar war. Die Nacht verbrachten wir Frauen in einem ungeheizten Raum, es war bitter kalt. ...<<

Reichsgau Wartheland: Kreis Sieradz – Erlebnisbericht der E. S. (x002/623): >>Die Polen (holten) uns sämtliche Möbelstücke aus dem Haus. ... 13. Februar ... Meine Schwester und ich sprangen aus dem Fenster und flüchteten durch den Garten über die Felder in den 300 m entfernt gelegenen Wald. Die Russen schossen hinter uns her, trafen uns aber ... nicht. In Annafeld wurden die meisten Frauen vergewaltigt.

Viele brachten Tage und Nächte auf dem Friedhof zu. Niemand getraute sich mehr nach Hause, da bekannt war, daß die Russen viel ... Schnaps gefunden hatten und sinnlos betrunken umherschweiften. In dieser Zeit ging es im Ort toll zu. Da es nicht auszuhalten war, gingen wir zu polnischen Familien und suchten dort Schutz.<<

Schlesien: Bunzlau, Sorau und Sprottau gehen verloren.

15.000 Striegauer werden durch sowjetische Truppen "befreit" und vorübergehend in östliche Gebiete "umgesiedelt".

Die Stadt Löwenberg wird geräumt. Im Kreis Liegnitz stürmen verzweifelte Zivilisten die wenigen Busse, Lastwagen und Sonderzüge.

Stadt Hindenburg – Erlebnisbericht des N. N. (x002/36): >>Es waren hauptsächlich russenfreundliche Kommunisten, welche zu möglichst früher Meldung aufriefen, um dadurch den günstigsten Arbeitseinsatz zu erhalten. Leider erging es denen im Verlauf der Ereignisse später keine Spur besser als den anderen. ...

Deutsch sprechende russische Mädchen in Uniformen, hauptsächlich Ukrainerinnen, nahmen die Eintragungen der Registrierten in Akten vor, wobei jeder, welcher seine Parteizugehörigkeit bejahte, abgeführt wurde, um ins Gerichtsgefängnis zu wandern.

Die übrigen Registrierten wurden sofort, wenn 1.000 Mann beisammen waren, im Hof des Polizeiamtes zu einer Kolonne in Reihen zu 8 Mann formiert. Unter schärfster Bewachung setzte sich jede Abteilung in Richtung Gleiwitz in Marsch. Ein Rotarmist gab bekannt, daß eine ganze Reihe von 8 Mann erschossen wird, sowie ein Mann flüchtet.

Die Abschiedsszenen, ... welche sich auf der Straße abspielten, waren herzerreißend. Um die aufregenden Lage in den Griff zu bekommen, gaben die Begleitsoldaten dauernd Schreckschüsse ab. Trotzdem säumten noch Hunderte die Bürgersteige. Waren Angehörige in einer Kolonne, so gaben alle das Geleit, um zu erfahren, wohin es gehen würde. ... Regnerisches Wetter machte diesen Marsch noch schwerer, denn es ging einem ungewissen Schicksal entgegen.

Am späten Nachmittag langte unser Zug in Gleiwitz an. Die alte Gießerei ... war unser erstes Obdach. Weil alle umliegenden Baracken bereits von anderen Internierten, die vor uns kamen, überfüllt waren, kamen wir in eine große Fabrikhalle, wo noch unfertiges Kriegsgerät gelagert wurde. In den Hallen wimmelte es von Männern, welche hier bereits seit einigen Tagen warteten. Keiner wußte, was weiter geschehen würde.

Anscheinend waren die russischen Dienststellen diesem Massenansturm nicht gewachsen. Russisch sprechende Landsleute waren als Dolmetscher so etwas wie Vorgesetzte und hatten auch die Verantwortung zu tragen, was nicht immer angenehm war. Also machte es sich jeder

in windgeschützten Ecken und Winkeln oder am offenen Koksfeuer so bequem wie möglich. Man kochte Kaffee, und ohne viel zu schlafen, verging die Nacht.<<

Westpreußen: In der Tucheler Heide stoßen sowjetische Truppen bis nach Konitz vor.

Kreis Karthaus – Erlebnisbericht der Charlotte H. (x001/275-276): >>Als wir bei Karthaus durch einen Wald fahren, bot sich uns ein grauenvoller Anblick. Die Straße war von Wagen-trümmern und toten Pferden übersät. ... Unsere Pferde rasten bis zum nächsten Ort. Dort hörten wir, daß dort ein großer Treck von russischen Bombern total aufgerieben worden war. 40 Tote waren schon beerdigt, und viele Schwerverletzte lagen im Sterben.

In Karthaus mußten wir eine Nacht auf einem freien Platz übernachten. Die Pferde standen bis an die Knie im Schneematsch, hatten sich dann vor Müdigkeit hingelegt. Als es gegen Morgen fror, waren sie festgefroren. Als ein alter ostpreußischer Bauer seine Pferde so sah, war er so verzweifelt, daß er weinte. Er bekam einen Herzschlag und fiel neben seinen Pferden tot hin.

...<<

>>Bist zum Sterben du bestimmt, der Tod kein Reden von dir nimmt.<< (Jüdisches Sprichwort)

Mitteldeutschland: In den frühen Morgenstunden ist die Dresdener Innenstadt wieder hoffnungslos überfüllt. Die Zahl der Treckfuhrwerke, die sich Achse an Achse durch Dresden schieben, nimmt beängstigende Formen an. Alle Straßen werden durch endlose Treckkolonnen und Tausende von Fußgängern blockiert. Ständig treffen weitere abgehetzte Flüchtlings-trecks in der sächsischen Hauptstadt ein. Im Dresdener Hauptbahnhof herrscht ebenfalls ein unvorstellbares Chaos, denn unentwegt kommen total überfüllte Flüchtlingszüge an. Auf allen Bahnsteigen drängen sich unübersehbare Flüchtlingsmassen.

Dresden, die Hauptstadt der preußischen Provinz Sachsen, ist eine führende Barock-, Kunst- und Theaterstadt. Die ehrwürdige Stadt verfügt über bedeutende Baudenkmäler und ist außergewöhnlich reich an Kunstschatzen. Dresden zählt ("noch") zu den schönsten Städten des Deutschen Reiches (sog. "Elb-Florenz"). In der sächsischen Großstadt, die von der Elbe in Altstadt und Neustadt aufgeteilt wird, wohnen im Jahre 1945 rd. 668.000 gemeldete Einwohner (x038/341). Da es in Dresden keine wichtigen militärischen Einrichtungen gibt, sind anglo-amerikanische Luftangriffe bisher noch völlig unbekannt.

Am Faschingsdienstag ist die todgeweihte Stadt bis zum Bersten gefüllt. Sämtliche Häuser und Notunterkünfte sind längst besetzt. In Dresden befinden sich rd. 550.000 Einheimische und ca. 600.000 Flüchtlinge (x025/36). Die obdachlosen Flüchtlingsmassen halten sich vor allem im Hauptbahnhof oder in den Gassen und engen Straßen der Dresdener Altstadt auf. Zehntausende kampieren trotz der winterlichen Kälte auf den langgezogenen Elbwiesen. Viele Flüchtlinge hoffen, daß sie bis zur Rückkehr in Dresden bleiben können. Niemand denkt natürlich daran, daß man "für immer" in Dresden bleiben muß, aber der angeblich sichere Fluchtort wird sich schon in wenigen Stunden in eine riesige Flammenhöhle verwandeln.

12.30 Uhr Der britische RAF-Chef Harris erteilt den Befehl, die geplanten Bombenangriffe gegen Dresden durchzuführen ("Operation Donnerschlag"). Harris, der seit Februar 1942 die britischen Bombardierungen der deutschen Städte leitet, ist ein erfahrener "Spezialist" für Flächenbombardements und Ruinen- bzw. Trümmerlandschaften.

Die westlichen Alliierten sind über die chaotischen Verhältnisse in Dresden bestens informiert.

Sie lassen damals Flugblätter drucken, die während der Bombardierung Dresdens abgeworfen werden (x021/190): >>Alle Schulen in Dresden und Umgebung sind geschlossen, um Unterkünfte zu schaffen für das neue Flüchtlingsheer, das von der Partei im Ostteil des Gaus Sachsen auf die Landstraßen gejagt wird.<<

17.00 Uhr 244 britische Lancaster-Bomber starten zum Feindflug gegen das Deutsche Reich. Das Angriffsziel ist Dresden. Dieser Luft- bzw. Terrorangriff soll vor allem ein Volk auf der Flucht treffen.

19.00 Uhr Die britische Bomberflotte überfliegt bereits Ostfrankreich.

20.00 Uhr In einer Höhe von ca. 6.000 m dringen die britischen Bomber unbehelligt in den deutschen Luftraum ein.

21.30 Uhr In kurzen Abständen treffen weitere überfüllte Flüchtlingszüge aus Liegnitz, Neumarkt, Oppeln, Sprottau und anderen niederschlesischen Kreisen im Dresdener Hauptbahnhof ein.

Die einheimischen Dresdener und die Flüchtlinge werden plötzlich durch das schrille Geheul der Luftschuttsirenen gewarnt: "**FLIEGERALARM, FLIEGERALARM!**"

Tausende von Müttern reißen ihre Kinder aus dem Schlaf. Kranke und Gebrechliche werden mit Tragbahren und Rollstühlen in Sicherheit gebracht. Löschtrupps und Sanitäter eilen in der naßkalten Winternacht auf ihre Posten. Hunderttausende hasten aufgeregt durch die dunkle Stadt, um sich in Luftschutzkellern, Bunkern und unterirdischen Gewölben in Sicherheit zu bringen. Die Dresdener und die meisten Niederschlesier haben bisher noch keinen Bombenangriff erlebt.

21.50 Uhr Man hört immer deutlicher die brummenden Geräusche der schweren Flugzeugmotoren. Das gleichmäßige Brummen wird sehr schnell lauter und geht schon bald in dröhnenden Lärm über.

22.00 Uhr Während britische Jagdflugzeuge ihre ersten Bombenziele am Ostragehege mit Leuchtbomben markieren, feuert kein deutsches Flakgeschütz, denn Dresden besitzt keine Luftabwehr.

22.05 Uhr Mehrere abfahrtsbereite bzw. ankommende Flüchtlingszüge verlassen gerade noch rechtzeitig "mit Volldampf" den Dresdener Hauptbahnhof. Tausende von verzweiferten Flüchtlingen irren orientierungslos in der Dresdener Altstadt umher, denn alle Luftschutzkeller sind längst besetzt.

22.09 Uhr Der eigentliche Bombenangriff gegen Dresden beginnt. Dieser britische Luftangriff, der einige Minuten vor dem geplanten Angriffstermin stattfindet, leitet die verlustreichsten konventionellen Bombenangriffe der europäischen Kriegsgeschichte ein.

Nach den üblichen "Christbäumen" (Zielmarkierungen für Bombenziele) führen die 244 britischen Langstreckenbomber ihre "verspätete Bescherung" durch. Die RAF-Bomberschützen werfen zuerst große 2.000-4.000 kg Sprengbomben und Luftminen fächerförmig über der Stadt ab. Die gewaltigen Bomben rauschen heulend und pfeifend durch die Luft, um kurz darauf krachend in Dresden einzuschlagen.

22.10 Uhr Die Dresdener Luftschutzleitung setzt ihre letzte Meldung ab: >>**ACHTUNG! ACHTUNG! ... Bombenangriffe über dem Stadtgebiet. Volksgenossen, haltet Sand und Wasser bereit!**<<

Dann folgt Einschlag auf Einschlag. In den Luftschutzräumen und Kellern pressen sich die Menschen ängstlich an die Mauern, während der Kalk von den Decken rieselt. Ein gewaltiges Beben durchläuft das gesamte Stadtgebiet und erschüttert die ehrwürdige Stadt in ihren Grundfesten. Die Stromversorgung fällt aus. In Dresden wird es kurzfristig dunkel.

Nach den schweren Sprengbomben folgen Tausende von Phosphorbrandbomben. Brennender Phosphor bzw. Feuer regnet vom Himmel, so daß in den abgedeckten und beschädigten Gebäuden große Brände entstehen. Zum Schluß werfen die erfahrenen Bomberschützen noch kleinere Sprengbomben in die größten Brandherde, damit sich der Feuersturm richtig entfalten kann.

22.35 Uhr Nachdem die britischen Bomber ihre tödliche Fracht (etwa 3.000 Sprengbomben und 400.000 Phosphorbrandbomben) abgeworfen haben, tritt die RAF-Bomberflotte den Rückflug an (x027/93).

22.40 Uhr Der Dresdener Hauptbahnhof übersteht den 1. Bombenangriff völlig unbeschädigt. Dresdens Altstadt steht jedoch schon größtenteils in hellen Flammen. Mehrere Stadtteile der Dresdener Neustadt werden ebenfalls völlig vernichtet. Tausende können die Luftschutzbunker nicht verlassen, weil ca. 25 % der abgeworfenen Sprengbomben mit Zeitzündern versehen sind und erst nach gewissen Zeitabständen explodieren.

Zahllose Einzelbrände vereinigen sich allmählich zu einem riesigen Flächenbrand und verwandeln die Dresdener Altstadt in ein Flammenmeer. Der gewaltige "Bombenteppich" bzw. der verheerende Flächenbrand umfaßt schon bald eine Fläche von 15-20 qkm.

Schon bald rast ein alles vernichtender Feuersturm durch die Straßen. Dieser orkanartige Feuersturm entwurzelt mächtige, uralte Bäume, reißt Dächer von den Häusern, schleudert Menschen zu Boden oder zieht sie blitzschnell in die tödlichen Flammen. In den brennenden Straßenzügen herrschen unerträgliche Temperaturen. Meterlange Stichflammen springen von Haus zu Haus. Sogar der Straßenasphalt brennt lichterloh. Wer nicht das "Glück" hat, sofort durch Bombenexplosionen zerrissen zu werden, verbrennt unter entsetzlichen Qualen auf den Straßen, wird von herabstürzenden Trümmern erschlagen oder erstickt elendiglich in den Kellern und Luftschutzbunkern.

Die Dresdener Feuerwehrmänner und Rettungsmannschaften sind diesem höllischen Feuerorkan natürlich nicht gewachsen, denn sie sind nur ungenügend ausgerüstet und haben derartige Riesenbrände oder vergleichbare Katastrophen noch nie erlebt. Trotz alledem geben die verzweifelten Feuerwehren und Luftschutzhelfer den aussichtslosen Kampf nicht auf. Es geht schließlich um Tausende von Menschenleben.

23.00 Uhr Alle Lokführer, die vor Dresden warten, erhalten den Befehl, in den unbeschädigten Dresdener Hauptbahnhof zurückzukehren.

23.30 Uhr Aus Berlin, Halle, Leipzig und aus der näheren Umgebung sind Hunderte von Rettungseinheiten nach Dresden unterwegs, um zu helfen. Infolge der total vereisten Straßen kommen die Bergungs- und Rettungseinheiten nur sehr langsam vorwärts, so daß sie erst nach stundenlangen Schleuder- und Rutschpartien in der brennenden Stadt eintreffen.

Flüchtlinge aus Niederschlesien in Zittau, Sachsen – Erlebnisbericht des Stellmachermeisters Gustav S. (x001/424-425): >>>13. Februar 1945. Die zweite Nacht verlief wie die erste. Der erste Anruf bringt die erste Enttäuschung. Autobusse erscheinen nicht. Dafür stellt die Wehrmacht einige Lastwagen zur Verfügung. Ein weiterer Anruf besagt, daß wir endgültig einen Sonderzug erhalten.

Das gebrachte Essen (Erbsen mit Pökelfleisch) konnte nicht gegessen werden, da es sauer war. Vorsorglich ließ ich das Gepäck gemeindeweise im Freien aufstellen. Die Beichauer sollten als erste von den anrollenden Autobussen an die Bahn gebracht werden. Die Ungeduld wurde immer größer. Vom vielen Sprechen war ich schon ganz heiser. Für 8 Personen gab es ein Brot und für die Gesamtheit waren 30 Pfund Wurst vorhanden.

Gegen 15.00 Uhr erschienen die ersten Omnibusse. Ich bestimmte für jede Gemeinde einen Führer und gab ihnen genaue Instruktionen. Beim Einsteigen gibt es trotz allem Zureden bereits widerliche Szenen. Mit dem ersten Bus fahre ich zum Bahnhof, um das Einsteigen zu überwachen. Der angebliche Sonderzug ist zu meinem Schrecken bereits besetzt. Zum Teil fehlen Fensterscheiben. Einzelne Abteile sind mit herrenlosem Gepäck gefüllt. Dieses wird durch die offenen Fenster geworfen. Und nun beginnt ein wildes Hasten und Rennen. Jeder versucht, sein Gepäck unterzubringen und Platz zu finden. Weitere Omnibusse rollen heran. Ich selbst bin machtlos.

Ich fahre nochmals in das Park-Restaurant, um zu sehen, daß keiner zurückbleibt. ... Nicht alle Personen (können) im angeblichen Sonderzug mitfahren. Die Enttäuschung sowie die Erbitterung ist groß. Es gibt bereits die ersten Zusammenstöße zwischen den im Zuge untergebrachten und den auf dem Bahnsteig zurückbleibenden Personen. Als Transportführer bekam ich vor allem heftige Vorwürfe.

Die NSV-Amtsleiter halfen, so gut es ging, Kranke und Gebrechliche in die Wagen zu bringen. Inzwischen habe ich mein Fahrrad mit einem Strick zwischen den Waggons festgebunden. Das Toben und Schreien vor allem der ... Frauen, welche mich einen "feigen Hund" nach dem anderen nennen, nimmt überhand. Mein Hinweis, daß die NSV sie in Obhut nehmen wird, wird mit Schimpfen beantwortet. Die von mir angebotene Verpflegung wird zurückgewiesen. Sie sollte uns noch zugute kommen. ...

Der Zug fährt ... unter Verwünschungen der Zurückbleibenden pünktlich ab. Alles ist froh, aus Zittau heraus zu sein, geht es doch dem Endziel zu. Wir hoffen, gegen Morgen in Leipzig zu sein. Auf den Stationen gibt es dauernd längere Aufenthalte und damit Verspätungen. Trotz der fürchterlichen Enge in den Wagen wird geschlafen.

Gegen 23.00 Uhr wird das Rattern des Zuges von einem unheimlichen Motorengeräusch über-tönt. Der Zug hält abgeblendet in einer kleinen Station. Ich stelle fest, daß es Arnsdorf vor Dresden ist. Heftiges Krachen und taghelles Aufleuchten läßt alles aus dem Schlaf auffahren. Ein Bombenangriff? Gilt er uns?

Die Wagen wackeln und zittern. Keiner steigt aus. Der Angriff kann nur Dresden gelten, und wir stehen in 10-15 Kilometer Entfernung davor. Ein Glück, daß wir Verspätung hatten, sonst säßen wir mitten drin. ... Ununterbrochen stehen "Weihnachtsbäume" (am Himmel), leuchten fahlgelbe Blitze und dazu ein grausiges Bersten und fortwährendes Erschüttern der Erde. ...<<
Anti-Hitler-Koalition: In London bezeichnet die moskaueindliche polnische Exilregierung die "Jalta-Beschlüsse" als "5. Teilung Polens" (x040/265).

14.02.1945

Wetterlage: Winterliche Temperaturen.

Ostpreußen: Frische Nehrung – Erlebnisbericht der Lore E. (x001/95): >>Am Morgen aßen wir das letzte Stück Brot! Dann begab ich mich zur Kreisleitung, wo Schiffskarten nach Danzig verteilt werden sollten.

Doch hörte ich, daß man bis auf schwangere Frauen und sehr kinderreiche Mütter alle zurückgeschickt hätte. Die Frauen, die noch von 5 Uhr morgens dasaßen, waren durch das lange Warten in schrecklicher Wut. Der Kreisleiter, am ganzen Leib vor Wut zitternd, schrie sogar Schwerekriegsbeschädigte an, er würde sie mit der Polizei herausjagen. "Schlagt doch die braunen Hunde tot!", schrien einige Frauen neben mir: "Wenn die Russen schon hier wären, würden vielleicht wenigstens unsere Kinder nicht mehr hungern". Ich verließ resigniert den Raum. Auch an Verpflegung konnte ich gar nichts mehr erobern, und jeder, der mit Brot vorbeikam, erschien mir als der beneidenswerteste Mensch unter der Sonne. ...

Viel schlimmer als der beginnende Hunger war der Durst. Dauernd, wahrscheinlich durch den ständigen Aufenthalt in freier Luft - klebte uns die Zunge förmlich am Gaumen fest. Wasser durfte wegen (der) Typhusgefahr nicht getrunken werden. Trotzdem glaubten wir nun, wo wir wieder festen Boden unter den Füßen hatten, das Schlimmste überstanden zu haben, die Nahrungsstraße in einem Tag zu überwinden und dann in gute, sichere Quartiere zu kommen. ...<<

Frisches Haff – Erlebnisbericht der Annemarie K. (x001/108-110): >>14. Februar 1945. Nach hundert Metern Fahrt auf dem Eis ... stehen wir. Unser Wohnwagen ist zu schwer. Es bilden sich sofort Wasserlachen. Fahren können wir wohl, aber nicht stehen. ... Zu beiden Seiten des Weges liegen eingebrochene Wagen, Teile des Verdecks und die Ohren von Pferden ragen aus

dem Wasser heraus. Dann liegen wieder Fuhrwerke zertrümmert da, die 4 Pferde sind zerfetzt: Volltreffer! ...

Feindliche Flieger sind über uns. Aber es ist zu diesig, schlechtes Fliegerwetter, und noch immer regnet es. Ich habe nasse Füße, gehe für ein paar Minuten auf den Wagen. Bereite für Reintraud, S. und mich Speckspirkel. Auch der Gendarm bekommt einen Teil und ist froh. Dann räumen Reintraud und ich auf und machen uns noch Gries mit Kirschen. ...

Gegen 12 Uhr mittags kommen die Eltern zurück und essen auch noch Gries mit Kirschen. Dann gehen wieder alle hinter dem Wagen her, der über Eisspalten schaukelt, das Wasser gurgelt, teilweise sind leichte Holzdämme über zu breite Eisspalten gelegt. S. fährt sicher.

Von Braunsberg her (kommen) viele Reiter und Pferde. Wir nehmen die Ferngläser. Das Landgestüt Braunsberg ist es. Jetzt erst! Viele der edlen Tiere tanzen unruhig auf dem Eis. Unsere Tiere sind müde, sie sind sehr ruhig und tun nun schon (seit) 14 Tagen vorbildlich ihre Pflicht. (Sie sind in diesen Tagen) noch nicht aus den Sielen gekommen. Ich habe die nassen Stiefel ausgezogen, auch schon die hohen nassen Schuhe und stehe in Halbschuhen und den Überschuhen meiner toten Mutter da. Wir haben es geschafft. Vor uns liegen die Häuser von Neukrug.

Da - man faßt es nicht mit gesundem Menschenverstand: Wir dürfen nicht an Land. Die 100 m Abstand sind so dicht an Land nicht mehr gewahrt. Nicht nur unser Wohnwagen steht mitten im Wasser. Nicht weit von uns entfernt ruft eine Frau, die Leute mögen ihr doch helfen, die Pferde würden nicht anziehen. Sie steht in einer großen Wasserlache. Es rührt sich niemand. Die Hände in den Hosentaschen, sehen die Männer zu, stumpf von all dem Elend. Und wie zum Hohn wird uns erklärt: "Das Eis ist von Pionieren geprüft. Einsturzgefahr besteht nicht." Vater glaubt es. Sachen, die schon vom Wohnwagen auf einen anderen Wagen gekommen waren, werden wieder zurückgebracht.

Wir essen Abendbrot. Da erscheint S. an der Wagentür: "Der Wagen steht bis zu den Achsen im Wasser". Die Mädels essen nicht mal ihre Speckspirkel auf, nehmen ihr letztes Gepäck und springen vom Wagen. Vater gibt den Befehl, die Pferde loszumachen. ... Die Ketten klirren. S. lenkt die 4 Pferde um. ... Ich rufe mir den Polen und die Italiener ran und reiche ihnen die Pelze, Mäntel, Schuhe, einen großen Koffer von Mutter. Ich will das Silber nehmen, ergreife gerade noch 2 Löffel, da rutscht der Wagen, bricht vorne rechts ein. Ich rufe nach den Italienern, um die Eßwaren zu übernehmen. ... Vater ruft, ich solle sofort aus dem Wagen kommen und noch die Petroleumlampe mitbringen. Ohne Petroleum! Ich trinke schnell noch den letzten Schluck Wein aus. Steige aus und gleite bis zu den Knien ins Wasser. ... Die Laterne geht aus.

...

Ich gehe auf den offenen Leiterwagen, setze mich auf die Kleiderkiste, und B. wickelt mich in Decken ein. Ich bin tatsächlich eingeschlafen und erwache erst, als wir wieder fahren. Ich rufe entsetzt nach Reintraud: "Was ist mit dem Wohnwagen? "Abgesoffen", ist die Antwort. ... "Es gab ein Klirren und Krachen, er sackte vorne weg." Es war dunkel. - Nichts war von ihm zu sehen. So verloren wir unser letztes Hab und Gut und die Eßwaren. ...

Dann stehen wir wieder. ... Die Städte Frauenburg und Braunsberg brennen. ... Die Pferde wollen nicht stehen, 1/4 m hoch steht das Wasser auf dem Haff. Sie scharren unruhig, auch sie frieren. Wir haben auch kalte, nasse Füße. Die Eltern sind vorgegangen, Mutti ist (an) diesem einen Tag gealtert, daß sie kaum wiederzuerkennen ist. Sie weint bitterlich. Erst der einzige Sohn, dann der Enkel, dann die Scholle, nun die letzte Habe - verloren. Dafür haben die Eltern ein Leben lang fleißig gearbeitet. Es ist sehr bitter. So fahren wir immer weiter von der Heimat fort. Das ganze mutet wie ein Spuk an.<<

Stadt Rastenburg – Erlebnisbericht der H. B. (x002/14): >>Am nächsten Abend ging es per Lastwagen wieder weiter, über Stock und Stein fuhr man uns über Goldap nach Insterburg, wo wir in einem Speicher untergebracht wurden. Unsere Bewachung bestand aus Polen, die dann

feststellten, wer von uns Polen als Arbeiter beschäftigt hatte. Da sich nicht genug meldeten, griffen sich die Polen 8 Männer und schleppten sie in den Keller. Nur einer von ihnen kam am nächsten Tag vollkommen zerschlagen und von den Mißhandlungen halb irre zurück, die anderen hat niemand mehr gesehen.

Alles schrie nach Wasser, denn die Männer hatten auch die versalzene Suppe essen müssen. Zuerst wurde mit Kolben und Stöcken auf die Durstenden eingeschlagen, dann holte man eine Waschwanne voll Wasser, zeigte es den Durstenden, aber man war weit entfernt, ihnen etwas zu geben, man zeigte es ihnen nur. ...<<

Goldbach, Kreis Mohrungen – Erlebnisbericht der Anna B. (x002/167): >>Am 14. Februar mußten wir aus unserer bisherigen Wohnung – ein kleines Zimmer für 3 Familien - in den Stall ziehen, weil die Wohnung für Polen benötigt wurde. In diesem Stall war es unerträglich kalt, zumal wir nicht mehr genügend Betten besaßen, um uns wenigstens notdürftig gegen die Kälte schützen zu können. Wenn in dem Stall noch Vieh gestanden hätte, wäre es vielleicht nicht gar so kalt gewesen, aber das Vieh hatten die Russen schon in den ersten Tagen ihrer Herrschaft restlos fortgetrieben.

Da meine Jüngste immer noch krank war, fand ich mit meinen Kindern bei einer Frau mit 7 kleinen Kindern im Goldbacher Armenhaus Aufnahme. Meine Mutter mußte mit vielen anderen Flüchtlingen den ganzen Winter über in dem Stall bleiben. Die Frauen, die in dem Stall wohnten, wurden Nacht für Nacht von den Russen heimgesucht; und meine alte, fast 70jährige Mutter ist mehrmals nur mit knapper Not den Vergewaltigungen entgangen. Ich bin wie durch ein Wunder – wahrscheinlich dank der vielen kleinen Kinder meiner neuen Wirtin – damals meinem Schicksal noch entgangen. ...

Der Verschleppung entging ich mehrmals nur durch glückliche Zufälle. Einmal wollten einige GPU-Männer mich sofort, wie ich ging und stand, mitnehmen. Als ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, der Verschleppung zu entgehen, verschwanden die Soldaten plötzlich zu meiner unglaublichen Erleichterung. Ich wußte nicht, ob mein Jammern oder das Geschrei der vielen kleinen Kinder das furchtbare Geschick von mir abgewendet hatte.

Inzwischen hatten die Russen alles Eßbare mitgenommen, und die Dorfbevölkerung begann zu hungern. Es war weder eine Kuh noch ein Schwein, weder eine Gans noch ein Huhn, ja, nicht einmal eine Taube im Dorf vorhanden.

Am schlimmsten waren die Mütter von Säuglingen und Kleinkindern dran, die für die Kinder keinen Tropfen Milch bekommen konnten. Noch heute steht mir das Bild eines etwa ½jährigen Kindes vor Augen, das völlig abgemagert, mit langen dünnen Fingerchen, großen, hervorquellenden Augen und mit verschorfem Kopf einen schrecklichen Anblick bot. Unter dem Schorf der Kopfhaut fanden sich sogar winzige weiße Milben. Viele, viele Säuglinge und Kleinkinder sowie auch alte Leute sind damals gestorben. Begraben wurden die Leichen im günstigsten Fall in einer ... Kiste, ohne irgendeine Feier. ...<<

Reichsgau Wartheland: Festungskommandeur Gonell fordert die Räumung der Festung Posen. Himmler lehnt den Ausbruchversuch jedoch strikt ab.

Schlesien: Der letzte Flüchtlingszug verläßt Breslau.

Sowjetische Truppen besetzen die Stadt Grünberg.

Im Dorf Plagwitz kennen die "Befreier" ebenfalls keine Gnade. Deutsche Rückkehrer entdecken z.B. in der Provinzial-Heil- und Pflgeanstalt für Geisteskranke zahlreiche erschlagene oder erschossene Patienten (x001/472). Die überlebenden Geisteskranken werden später in tagelangen Todesmärschen nach Wohldau getrieben und dort im ehemaligen Zuchthaus inhaftiert.

Wilhelmsdorf, Kreis Goldberg – Erlebnisbericht der N. N. (x001/430): >>In ... Wilhelmsdorf ... fanden wir unser Quartier und Menschen, die unserem Schicksal Verständnis entgegenbrachten. Sie versuchten, unsere Lage zu erleichtern. ...

Endlose Flüchtlingszüge hasteten ununterbrochen an uns vorüber, bis dann auf einmal die Straßen wie ausgestorben waren und auch der Postverkehr zu stocken begann. Wir blieben immer noch, obwohl die Front zusehends näher rückte. Niemand - bis auf einige wenige - mochte erneut einen ins Ungewisse führenden Weg antreten, und der Gedanke, womöglich bald in die befreite Heimat zurückzukehren, blieb in allen mächtig.

Schließlich kam der verhängnisvolle 14. Februar heran und mit ihm die Russen. Eine Welt stürzte zusammen! ...<<

Stadt Freystadt – Erlebnisbericht des Fleischermeisters Paul T. (x001/478-479): >>Nach kurzem ... Widerstandsversuch kam nun die sowjetische Invasion über meine unglückliche Heimatstadt. Ihre zurückgebliebenen Bewohner erwarteten, ängstlich in den Kellern verborgen, ihr weiteres Schicksal. ...

Zunächst erschien ein anständig aussehender Sowjet an der Kellertür - wir waren in den Kellern der Villa Sch., da diese mehrere Ausgänge hatten - und fragte sehr höflich auf deutsch, ob sich noch deutsche Soldaten im Keller befänden, ob wir Waffen hätten. ... Dann riet er uns dringendst an, alle noch jüngeren Frauen und Mädchen von jetzt versteckt zu halten, da diese auf Befehl von Stalin den sowjetischen Soldaten zur Verfügung zu stehen hätten. ...

Nun folgten pausenlos durchziehende, singende, johlende Truppen, total betrunken, die Folgen der leider nicht rechtzeitig vernichteten ungeheuren Vorräte an Spiritus aus den umliegenden großen Dominalbrennereien. Die Sowjets drangen in die Häuser ein, verlangten Uhren und Ringe, plünderten im Vorbeiziehen, zerstörten und warfen die meisten geraubten Dinge schon an der nächsten Straßenecke wieder fort ...

Unser netter Sowjet versprach, sich alle paar Stunden um uns kümmern zu wollen, was er auch gehalten hat. Aber er war gegenüber dem Treiben dieser Mengen ja machtlos.

Anfangs glaubten wir in unserem Optimismus noch, daß das Gros der Russen vielleicht ähnlich sein würde. Wir nahmen an, daß unser Hierbleiben im Gegensatz zu der Flucht der meisten unserer Mitbürger doch das Richtigere gewesen sei, aber die bittere Erkenntnis, daß dies alles nur blanker Selbstmord war, sollte nur allzu bald in uns aufgehen.

Rudel von Verbrechern, sowjetischer Nachschub, Deserteure, Polen usw. folgten der Kampftruppe. ... Die unglücklichen Deutschen wurden in rohester Weise von ihrem Eigentum weggerissen, mißhandelt, verschleppt. Frauen wurden aus jedem noch so gut getarnten Versteck gezerrt und von der 12jährigen bis zur 80jährigen, unbekümmert um Zuschauer, in rohester Form vergewaltigt. Es war daher kein Wunder, wenn zu Hilfe eilende Ehemänner, Väter, Frauen, Kinder einfach über den Haufen geschossen wurden, wenn weitere aus Verzweiflung und Schande ihrem Dasein ein Ende machten.

Ca. 130 Personen: Männer, Frauen, Kinder und einige Wehrmachtsangehörige wurden in den ersten Tagen beerdigt. ...<<

Stadt Gleiwitz – Erlebnisbericht des N. N. (x002/37): >>Als es am nächsten Morgen zum Antreten ging, hatten sich trotz der frühen Stunde viele Frauen und Mütter eingefunden, die den Männern das Geleit gegeben hatten, um warmen Kaffee oder eine Suppe zu bringen. Alles konnten die Posten doch nicht überwachen, und da war es möglich, noch einen Abschiedskuß auszutauschen. Für viele wird es vielleicht der letzte im Leben gewesen sein.

Dann und wann kamen Offiziere der politischen Polizei mit Autos, laut Namen rufend. Diejenigen, welche sich meldeten, waren voll freudiger Hoffnung, als reklamiert auf den alten Arbeitsplatz zurückkehren zu dürfen. So auch mein langjähriger Freund, der dann mitgenommen wurde, und von dem ich bis heute noch kein Lebenszeichen bekam. Wie nachher bekannt wurde, siebte man alle Männer nach aufgefundenen Listen der Kriegervereine als gleichgeschaltete NS-Parteigenossen aus.

Langsam setzte sich der inzwischen geordnete traurige Zug nach den neuen Kasernen in Bewegung. ... Wie sah die schöne Stadt Gleiwitz jetzt aus! Obwohl die Stadt zur Verteidigung

sehr wenig Militär besaß, hatte man den Eindruck, als wenn eine wochenlange Belagerung alles zerstört hätte. In den Straßenkreuzungen lagen zerstörte Panzer und anderes Kriegsgerät herum. Unaufhörlich flogen Bomberverbände in Richtung Front. ...

Was von den Gleiwitzer Bürgern vorhanden war, lebte in Kellern und anderen provisorischen Behausungen, weil die Häuser mit russischen Soldaten belegt waren. Alles atmete erleichtert auf, als wir endlich das Kasernengelände erreichten. ... Große Mühe machte es, die neu hinzugekommenen Männer in den Kasernenblocks unterzubringen, da ja alles überfüllt war. Wenn normalerweise ein Kasernenblock 300-500 Mann Unterkunft bot, so waren es jetzt um die 3.000 Mann, welche Platz finden mußten. So hieß es, noch enger zusammenzurücken, und das war nur möglich, indem alles Mobiliar wie Spinde, Tische, Betten und Schemel auf den Hof geschafft wurden, damit man einen Platz zum Hinlegen fand.

Der Tag war ohne Mahlzeit vergangen, und wie die bereits früher hier angelangten Internierten, fingen wir an, an offenen Feuern zu kochen. Je nach Anzahl der daran beteiligten Leute, brodelte es in Kochgeschirren oder Eimern, um wenigstens etwas Warmes in den Magen zu bekommen. Als Heizmaterial und zur Erwärmung diente das Holz der zerschlagenen Spinde und des anderen Mobiliars. Die russischen Posten sahen diesem Zerstörungswerk gleichgültig zu, mochte jeder sehen, wie er mit sich selber fertig wurde.

In den angrenzenden, z.T. zerstörten Wirtschaftsgebäuden fand man noch etwas Mehl, Bohnen oder Grieß, was für die kommenden Tage von großem Wert sein sollte. Eine zwischen den Kasernenblocks errichtete Kartoffelmiete war trotz Wachposten in wenigen Tagen ausgeplündert.<<

Stadt Hindenburg – Erlebnisbericht des Lehrers Joseph K. (x002/39): >>Am Aschermittwoch, 14. Februar 1945, mußte ich mich zur Internierung im Hindenburger Polizeipräsidium mit vielen Tausenden von Männern stellen. ... Es gab täglich ein kleines Stück Brot und ab und zu etwas heißes Wasser. Am Gefängnistor wurden wir mit Stockschlägen empfangen und ... in 2 Räumen mit 206 Mann in 3 Etagen eingepfercht, so daß wir nicht einmal richtig liegen konnten. Der Kübel für den Abort wurde einmal täglich entleert. Die Männer standen Schlange. Es gab täglich nur einige Brote und etwas heißes Wasser. ...

Alle 3-4 Stunden kamen junge russische Soldaten ... und holten bis zu 10 Männer zu Verhören. ... Dabei wurde feste geprügelt, so daß der Kaufmann M. aus Klausberg später an den Folgen der Mißhandlungen ... starb. Hauptsächlich wurden Geschäftsleute geprügelt, um versteckte Warenlager zu erpressen.<<

Stadt Grünberg – Erlebnisbericht des Pfarrers Georg G. (x002/349): >>Die Russen rückten am 14. Februar 1945 in Grünberg ein. Von 35.000 Einwohnern waren ca. 4.000 in der Stadt verblieben. Nach Aussagen russischer Soldaten waren Stadt und Landkreis für drei Tage zur Plünderung freigegeben, in Wirklichkeit dauerte sie mehrere Wochen. Überall lohten Brände auf, ganze Straßenzüge brannten vollkommen ab. ...

In der Stadt gab es weder Licht noch Wasser, die wenigen Brunnen reichten bei weitem nicht aus. Die Stadt hallte bei Tag und Nacht wider vom Wehgeschrei der gequälten ... Einwohner. Frauen und Mädchen wurden Freiwild. In mein Pfarrhaus flüchtete eine große Anzahl von Mädchen und Frauen. ... Lustmorde wurden mir mehrere gemeldet. ... Ich habe die Leichen gesehen und beerdigt.

Wie furchtbar diese Greueltaten waren, läßt sich daraus ermessen, daß von den etwa 4.000 Zurückgebliebenen in den ersten 14 Tagen über 500 Personen an Selbstmord endeten (ganze Familien, Männer, Frauen, Kinder), darunter Ärzte, hohe Gerichtsbeamte, Fabrikanten und begüterte Bürger. Die Leichen der Selbstmörder durften zwei Wochen lang nicht beerdigt werden. Sie mußten in den Wohnungen verbleiben oder wurden auf den Bürgersteigen zur Abschreckung der anderen aufgestellt.

Kapitalisten (Fabrikherren), derer man habhaft werden konnte, Männer in denen man Soldaten vermutete - der Besitz von ein Paar Stiefeln oder eines Monturstückes genügte -, ebenso Männer, die ihre Frauen und Töchter verteidigen wollten, wurden sofort erschossen oder erschlagen. ...<<

Geflohene Jugoslawien-Deutsche in Waldenburg – Erlebnisbericht des Lehrers Josef Z. (x006/133): >>Am 14. Februar kam ein Marschbefehl, weil die Russen sich näherten, und wir fuhren wieder zurück in die Tschechei. ... Diese Fahrt, die 14 Tage lang dauerte, war die schrecklichste, denn es herrschte grimmige Kälte; Leute und Pferde waren durchgefroren und völlig erschöpft. ... Damit fand die Wanderung ein Ende; es war ein Weg von ungefähr 2.000 km, den wir (während der gesamten Flucht) mit Roß und Wagen zurücklegten.<<

Westpreußen: Kreis Berent – Erlebnisbericht des Gutsbesitzers Franz Freiherr von R. (x001/-156-157): >>Die amtliche Propaganda versuchte die Stimmung zu heben, aber das glückte nicht. Vor allem die in der Mehrzahl vorhandenen Frauen wurden nervös und wollten wieder nach Hause zurück. Um die Kinder zu beschäftigen und die Mütter zu entlasten, ließ ich durch unsere drei Lehrerinnen Schulunterricht abhalten. Auf den Straßen sah man Trecks ohne Führer und Führer ohne Trecks. Das beunruhigte, und deshalb erklärte ich meinen Leuten, daß ich sie nicht verlassen würde.

Entweder würden wir alle gemeinsam von den Russen überrannt, oder wir würden alle zusammen herauskommen. Ich forderte, daß meine Anordnungen während des gesamten Trecks unbedingt befolgt würden, da sonst eine Rettung nicht möglich wäre. Seit dieser Aussprache habe ich auf dem noch 3 Monate dauernden, oft sehr schweren und auch gefahrvollen Treck keinen Widerspruch erlebt, sondern immer wieder dankbar das Vertrauen empfunden, daß meine Leute in mich und meine Führung setzten.

Es fehlte sehr an Männern zum Fahren der Wagen, so daß oft Frauen fahren mußten, es fehlte aber vor allem an erfahrenen Unterführern. Mit tiefer Dankbarkeit gedenke ich der nie erlahmenden, immer energisch helfenden Unterstützung des Oberinspektors M., des alten Hege-meisters A., des Schmiedemeisters H., des Spitzenfahrers K. und einiger tapferer Frauen. Es gibt in solchen Augenblicken immer nur verhältnismäßig wenige, die zunächst nicht um die eigene Rettung besorgt sind, sondern die Pflicht auf sich nehmen, andere zu retten.

Ich denke dabei auch an die oft sehr schwere gerechte Verteilung der meistens unzureichenden Lebensmittel und des Pferdefutters, an das Quartiermachen und das Quartiereinweisen in den dunklen Winternächten auf weit auseinanderliegenden Bauernhöfen, an die Hilfe für die Alten, an die Pflege der Erkrankten und Sterbenden, an die Sorge für die kleinen Kinder. 186 Kleinstkinder führten wir mit uns, für die oft unter großen Schwierigkeiten Milch beschafft werden mußte.

Der Treck war bald zu einer Notgemeinschaft geworden, die sich nicht trennte und in der man sich gegenseitig half. So, und nur so, war es möglich, immer wieder rechtzeitig herauszukommen, wenn die Russen einen ihrer vielen Kessel bildeten.<<

Sammellager Zichenau – Erlebnisbericht des J. H. (x002/3): >>Wir wurden von den Russen vollständig ausgeraubt. Nur das Allernotwendigste, auch an Kleidungsstücken, konnten wir behalten. Wir waren in den RAD-Baracken untergebracht, zunächst ohne Verpflegung. Am 14. Februar gab es etwas Hartbrot und eine halbe Tasse warmes Wasser, bevor wir in Wag-gons verladen wurden; Richtung unbekannt.

Es waren 55 Mann im Waggon, die Türen mußten dauernd verschlossen bleiben, Verpflegung gab es 2 Eimer Wasser und etwas Hartbrot sowie Zucker. Diese Fahrt gehörte zu den schrecklichsten Erinnerungen meiner Gefangenschaft. Vor der Gefahr des Erfrierens konnten wir uns nur durch dauerndes Hin- und Hergehen retten. Viele starben bei dem Transport an Entkräftung oder Erfrierungen. Die Alten hielten ihn alle nicht aus. Am 1. März kamen wir im Barakkenlager 325 (südöstlich von Moskau) an.<<

Stadt Konitz – Erlebnisbericht der E. K. (x002/578-579): >>Am 14. Februar 1945 fiel meine Heimatstadt Konitz ... in russische Hand. Der größte Teil der Bevölkerung und sämtliche Behörden hatten die Stadt bereits vorher verlassen. Während des Beschusses der Stadt durch die Russen, hielten wir uns etwa 10 Tage lang in Kellern auf. Ich selbst war in unserem Keller die einzige Deutsche unter lauter Polen. ... Die Polen verhielten sich ... aber korrekt.

... Mittags um 13.30 Uhr brachen die ersten Russen in unseren Keller ein. Die ersten Worte, die wir von ihnen hörten, waren "Uri, Uri" und "Frau komm"...

Sofort nach Besetzung der Stadt durch die Russen ging die Verwaltung in polnische Hand über.

Die in der Stadt verbliebenen Deutschen wurden alle aus ihren Wohnungen hinausgesetzt, ohne ihre Habe mitnehmen zu dürfen. Sie mußten in Kellern oder Hinterhöfen, immer mehrere Familien zusammen, ihr Unterkommen suchen.

Jeden Morgen mußten wir uns im Büro der Miliz melden, wo wir zur Arbeit eingeteilt wurden. Diese bestand meist darin, daß wir die überall in den Höfen und Gärten herumliegenden und stark in Verwesung übergegangenen Kadaver ... vergraben mußten oder die ... in nicht zu beschreibender Weise verschmutzten und verwüsteten Wohnungen aufzuräumen hatten. Meldete man sich nicht freiwillig, so wurde man mit Fußtritten und Schlägen aus dem Hause geholt. Bezahlung gab es für die Arbeit nicht.

Wir Deutschen erhielten auch keine Lebensmittel, kein deutsches Geld wurde in Zloty umgetauscht und in den Geschäften (gab es für uns) weder Brot noch andere Lebensmittel. Aber einer half dem anderen, so daß wir doch nicht alle verhungern mußten. Ich wohnte damals mit 5 Frauen und einer dreiköpfigen Familie bei einer Bekannten, alle zusammen in 2 Zimmern. In dem dritten Zimmer der Wohnung hausten Russen ...<<

Gefängnis Crone an der Brahe, Kreis Bromberg – Erlebnisbericht der R. S. (x002/584): >>Beim Empfang verwies man als erstes darauf, alle in unserem Besitz befindlichen Gegenstände – vor allem Geld und Schmuck – freiwillig herauszugeben. ... Jeder wurde in einen Nebenraum gebracht, hier völlig entkleidet, wobei man uns nicht nur die erwähnten Wertsachen, sondern auch Sachen und Kleidung, die sich in einem annehmbaren Zustand befanden und die man zum Wechseln mitgenommen hatte, abnahm. Lebensmittel durften ins Gefängnis weder mitgenommen noch gebracht werden.

Untergebracht waren wir in den sog. Gefängniszellen. Bewachung war polnische Miliz. Hier (waren wir) kaum zwei Tage, da bemerkten wir schon, daß wir vom Scheitel bis zur Sohle mit Läusen bedeckt waren. Waschen konnten wir uns in der ersten Zeit überhaupt nicht. Schließlich fiel es den Polen und uns gar nicht mehr auf, denn die Polen legten wenig Wert darauf, und wir fanden weder Zeit noch Gelegenheit hierfür. Unser Essen bestand aus einer durchsichtigen, dünnen Wassersuppe, einmal täglich (erhielten wir) einen halben Liter, Brot gab es in dieser Zeit überhaupt nicht, später dann pro Kopf und Tag 200 Gramm.

Früh um 5 Uhr hieß es aufstehen, um 6 Uhr antreten zur Arbeit. Die Hauptbeschäftigung war hier – wenigstens in der ersten Zeit und in den kalten Wintermonaten - reinigen und entlausen der herumliegenden Lumpen und Decken, Aufräumarbeiten bei den Russen, säubern der entsetzlich, absichtlich verschmutzten Abortanlagen. ... Irgendeines Gegenstandes durfte sich niemand bedienen. Hierzu gab es am Tage unzählige Schläge. Während unseres Aufenthaltes wurden die Zellen gründlich von der Miliz untersucht. Wurde hierbei etwa eine Schere, Nadel, Garn oder gar ein Messer gefunden, waren schwerste Strafen die Folge. Kamen wir vom Hof oder von der Arbeit, untersuchte man uns auch.

Abends um 5 Uhr ging alles auf die Zellen, wir bekamen unsere dünne Wassersuppe, um 6 Uhr mußte alles auf den Pritschen liegen. Hatte jemand das Glück, eine verlauste Decke als Zudecke zu erwischen, durfte er sich hiermit zudecken, anderenfalls mußte er eben so daliegen. Unsere Sachen mußten wir vor dem Schlafengehen auf den Korridor hinaustragen. Jeden

Morgen stellten wir fest, daß unser noch verbliebener Kleiderbestand täglich mehr zusammenschumpfte. Aber aus Furcht vor den Folgen nahm jeder stillschweigend hin, was geschah.<< **Ostpommern:** Schneidemühl kapitulierte nach 14 Tagen Belagerung.

Kreis Deutsch Krone – Erlebnisbericht der H. H. (x001/181): >>Nach den russischen Vorposten kamen dann polnische Soldaten, wohl die kämpfende Truppe. Und weil die ... (Kämpfe) dort gerade in Briesenitz 14 Tage andauerten, kamen immer mehr Soldaten hinzu. ...

Es waren furchtbare Tage, aber es sollte noch schlimmer kommen. Hin und wieder gab es auch mal einen vernünftigen polnischen Soldaten, der uns dann etwas Essen brachte oder den Kindern mal ein Stück Brot zusteckte. Ein polnischer Soldat riet uns, (in das nächste Dorf) zu gehen, da wir hier dicht an der Straße lagen und es immer gefährlicher wurde.

... Unsere Betten hatten wir inzwischen auch schon eingebüßt und so nahmen wir nur unsere Kinder und ich noch meinen Koffer und machten uns voller Angst auf den Weg. (Wir) wurden öfter angehalten und bedroht, aber wir kamen doch (in das 2 km entfernte Dorf Zamborst). Wir mußten uns erst ein Zimmer wohnbar machen, ... und waren froh, hier mehr Ruhe zu haben. Aber wir hatten uns sehr getäuscht.

Dort ging dann erst das Herzeleid an. Bald kamen die ersten Russen, machten auf dem Gehöft Rast, und dann wurde gesoffen. Die verschlossenen Türen wurden erbrochen, die Fenster schlugen sie ein, und dann suchten sie sich ihre Beute. So ging es Tag und Nacht, und immer mußten welche dran glauben. Auch ich bin nicht verschont geblieben, trotz Bitten und Flehen.

...<<

Mitteldeutschland: 1.00 Uhr In der naßkalten Winternacht fällt leichter Schneeregen. Ein gigantischer blutroter Feuerschein steht über Dresden. Der Feuerschein ist derartig gewaltig, daß man das Feuer sogar noch aus einer Entfernung von über 80 km deutlich erkennen kann. Über dem gewaltigen Flammenmeer entstehen glühendheiße Luftmassen, die in der Atmosphäre einen riesigen "Kamin" errichten, so daß sich allmählich ein enormer, alles mitreisender Sog entwickelt. In der näheren Umgebung des Flächenbrandes erreicht der Feuersturm mindestens Orkanstärke.

Hunderttausende kämpfen in der brennenden Stadt verzweifelt um ihr Leben. Tausende haben den Todeskampf schon hinter sich gebracht und sind größtenteils unendlich qualvoll umgekommen.

1.22 Uhr Der britische Hauptangriff gegen Dresden beginnt. Dieser 2. Luftangriff der britischen Bomberflotte versetzt Dresden endgültig den Todesstoß. Jetzt wird die sächsische Hauptstadt zum Massengrab für Tausende.

Die 529 britischen Bombenflugzeuge haben sich etwas verspätet, deshalb beginnt der "gefährliche Kampfeinsatz" erst 7 Minuten später als geplant. Bei diesem Angriff benötigen die RAF-Bomberpiloten keine Markierungen, denn die Bombenziele sind hauptsächlich die letzten dunklen Stellen im riesigen Flammenmeer, wie z.B. der Hauptbahnhof, der ca. 2 km lange "Große Garten" und die Elbwiesen. Dorthin sind die Überlebenden des 1. Luftangriffs geflohen.

Der RAF-Luftflottenführer erteilt per Sprechfunk den Befehl zum Angriff: >>**BOMBARDIEREN SIE ALLE STADTTEILE, DIE NOCH NICHT BRENNEN.**<<

Zum Zeitpunkt des 2. britischen Angriffs herrscht im Hauptbahnhof ein chaotischer, unvorstellbarer "Wahnsinnsbetrieb". Mehrere überfüllte Flüchtlingszüge warten auf die Ab- bzw. Einfahrtserlaubnis.

Tausende von Flüchtlingen stehen dichtgedrängt auf den Bahnsteigen und in den Hallen. Unübersehbare Menschenmassen halten sich mit ihrem Hab und Gut in den unterirdischen Gängen und verzweigten Kellergewölben des Dresdener Hauptbahnhofes auf. Die große Aufregung und Todesangst der abgehetzten Menschen hat sich zwar noch nicht vollkommen gelegt,

aber trotz der qualvollen Enge sind alle Flüchtlinge froh, daß sie den 1. Bombenangriff und das tödliche Feuer unversehrt überstanden haben.

1.55 Uhr Die RAF-Bomberschützen werfen ihre letzten Bomben auf die restlichen dunklen Stellen des Flammenmeeres und beenden den 2. Vernichtungsangriff gegen Dresden. Im Verlauf der 2. Bombardierung werden 5.000 schwere Sprengbomben und 200.000 Phosphorbrandbomben über Dresden "abgeladen" (x027/93).

Die erfahrenen britischen RAF-Bomberbesatzungen beherrschen ihr tödliches Handwerk perfekt. Sie treffen fast alle noch nicht zerstörten großen Dresdener Gebäude und Fluchtzentren. Oftmals explodieren die schweren Spreng- und Splitterbomben direkt zwischen den zusammengedrängten Menschenmassen.

Nach dem 2. Bombenangriff entsteht ein zusätzlicher Feuersturm, der sich in atemberaubender Geschwindigkeit mit dem bereits bestehenden Feuersturm vereinigt. Dieser neugeschaffene Feuersturm, in dem Temperaturen von ca. 800-1.000° Celsius herrschen, entwickelt ungeheuerliche Sogwirkungen, so daß Menschen aus Entfernungen von über hundert Metern in den Schlund des tödlichen Feuersturms gerissen werden.

Das "sichere Fluchtzentrum" Dresden wird unausweichlich zur Todesfalle bzw. zum Krematorium. In diesem "Höllengebiet" gibt es für die Einheimischen und niederschlesischen Flüchtlinge fast keine Überlebenschancen.

Giftige Gase (Kohlendioxid) und tödlich heiße Dampfschwaden strömen mit rasender Geschwindigkeit durch die Kellergewölbe und unterirdischen Fluchtgänge oder dringen blitzschnell in die restlos überfüllten Selbstschutzräume ein. Zehntausende, die hier Schutz gesucht haben, kommen in dem tödlichen Inferno um. Ungezählte Frauen, Kinder und alte Menschen verbrennen zu Asche, ersticken qualvoll oder werden bei lebendigem Leib regelrecht "gegrillt". Allein in den Kellergewölben des Dresdener Hauptbahnhofes sterben rd. 2.000 Menschen (x027/94).

Ein Dresdener Luftschutzingenieur berichtet später (x021/199): >>Durch die (unter den Dresdener Häusern angelegten) teilweise ansteigenden Fluchtkanäle entsteht eine schornsteinähnliche oder fuchskanalähnliche Wirkung, welche Hitze und Rauchgas in bestimmter Richtung in Bewegung setzt. Auf diese Weise sind in Dresden weit über hundert Schutzraumbelegschaften in völlig unzerstörten Schutzräumen durch Heißluft, welche aus derartigen Rettungswegen von Brandherden in tieferliegenden Wohnblocks eindrang, gedämpft und geröstet worden.<<

Der Tod hält nicht nur "unter der Erde" furchtbare Ernte, auch in den Häusern und auf den Straßen findet der rastlose "Sensenmann" ungezählte Opfer. Tausende kämpfen schweigsam und verbissen um ihr Leben. Andere taumeln hysterisch um Hilfe schreiend durch brennende Straßenzüge und zusammenstürzende Gassen. Viele Menschen verlieren vor lauter Angst den Verstand. Sie werden plötzlich wahnsinnig und irren danach völlig apathisch oder singend in den Trümmern umher.

Der Dresdener Zoo wird ebenfalls im Bombenhagel zerstört und brennt z.T. völlig ab. Später irren Affen, Löwen, Papageien und andere geflohene Tiere tagelang in der brennenden Stadt umher.

In dieser Feuersbrunst gibt es für die fliehenden Menschen und Tiere meistens keine Fluchtwege mehr. Wohin die Einheimischen und Flüchtlinge auch fliehen, überall versperren brennender Asphalt, glühende Schuttberge, meterhohe Flammen, tödliche Hitze, heiße Dämpfe und dichter Funkenregen alle Fluchtwege.

12.00 Uhr Das OKW meldet den 1. britischen Luftangriff gegen Dresden (x013/445): >>Die Briten richteten in der vergangenen Nacht Terrorangriffe gegen das Stadtgebiet von Dresden.<<

Gleichzeitig beginnt der 3. und damit letzte Teil der anglo-amerikanischen Luftangriffe gegen Dresden. Pünktlich zur Mittagszeit vollenden 311 US-Langstreckenbomber der 8. US-Luftflotte das Vernichtungswerk der Briten. Sie werfen insgesamt 771 t ab (x040/266).

Unaufhörlich rauschen große, schwere Sprengbomben durch die Luft und explodieren in der sterbenden Stadt. Die Besatzungen der "fliegenden Festungen" (B 17) können ihren Kampfauftrag in aller Ruhe ausführen, denn von der deutschen Luftwaffe ist weit und breit nichts zu sehen. Während man die brennenden Trümmer noch einmal systematisch mit Spreng- und Phosphorbrandbomben bombardiert, nutzen beschäftigungslose, gelangweilte US-Jagdflieger die Wartezeit, um brauchbare Angriffsziele zu suchen.

Am Ufer der Elbe und in den großen Parkanlagen halten sich Zehntausende von erschöpften Frauen, Kindern und alten Menschen auf, als die gnadenlose "Jagd" beginnt. Die US-Begleitjäger (Typ Mustang) fegen im Tiefflug über die wehrlosen Menschen hinweg, die größtenteils nur durch glückliche Fügungen aus der Dresdener Feuerhölle entkommen sind. Einige US-Jäger fliegen derartig niedrig über die Elbwiesen hinweg, daß manche "Zielscheiben" sogar die Gesichter der nordamerikanischen Piloten sehen können.

Die rußgeschwärtzten Menschen sind nach den nächtlichen Bombenangriffen meistens noch dermaßen geschockt, daß sie nicht einmal mehr um ihr Leben rennen oder nach irgendeiner Deckungsmöglichkeit suchen, als die Bordschützen der US-Geleitjäger das Feuer eröffnen (x025/36). Viele ältere Menschen bleiben auf ihren Fuhrwerken und lassen den Geschosshagel teilnahmslos über sich ergehen. Einige Mustang-Piloten fliegen mehrere Angriffe und schießen mit schweren Bordkanonen und Maschinengewehren auf alles, was sich auf den Elbwiesen oder in der näheren Umgebung Dresdens aufhält. Die Rot-Kreuz-Fahrzeuge der auswärtigen Rettungseinheiten werden ebenfalls nicht verschont. Bei diesen Angriffen kommen nochmals ungezählte wehrlose Ost- und Mitteldeutsche um.

12.13 Uhr Die US-Bomber laden ihre letzten Spreng- und Phosphorbrandbomben ab und beenden die britisch-nordamerikanische "**Operation Donnerschlag**". Danach dreht die US-Luftflotte in aller Ruhe nach Westen ab.

Der Leiter der Dresdener Vermißtennachweiszentrale berichtet später über die Bergungsarbeiten (x021/200): >>Nie habe ich geglaubt, daß der Tod in so verschiedener Form an den Menschen herantreten kann. Nie habe ich es für möglich gehalten, daß Tote in so vielen Gestalten den Gräbern übergeben werden könnten: Verbrannte, Verkohlte, Zerstückelte, Teile von ihnen, als unkenntliche Masse, scheinbar friedlich schlafend, schmerzverzerrt, völlig verkrampft, bekleidet, nackt, in Lumpen gehüllt und als ein kümmerliches Häufchen Asche. Darunter Reste verkohlter Knochen. Und über allem der beißende Rauch und der unerträgliche Verwesungsgeruch.<<

Von Fritsch-Seehausen, der damals die Bergung und Registrierung der Dresdener Todesopfer leitet, gibt die Verluste mit mindestens 300.000 an (x025/239). Die "Joint Relief Commission" des IKRK schätzt die Zahl der Todesopfer mit 275.000 (x028/219). Andere Schätzungen reichen damals u.a. von 90.000-135.000 (x062/573), 60.000-200.000 (x049/126, x023/347) oder sogar bis 400.000 Todesopfer (x028/219).

Nach offiziellen Angaben der DDR bzw. der sowjetischen Besatzungsmacht fordern die Dresdener Luftangriffe angeblich "nur" 35.000 Todesopfer (x046/327).

Die Stadtverwaltung der sächsischen Landeshauptstadt Dresden berichtet jedoch z.B. in einem Schreiben vom 31. Juli 1992, daß aufgrund von "gesicherten Angaben" bei den anglo-amerikanischen Luftangriffen wahrscheinlich 250.000-300.000 Menschen, überwiegend Frauen und Kinder, umgekommen sind (x046/327).

Das alliierte Hauptquartier dementiert später NS-Berichte, daß die alliierten Luftwaffenchefs beschlossen hätten, planmäßige Luftangriffe gegen die deutschen Bevölkerungsmittelpunkte durchzuführen. Die Briten und Nordamerikaner erklären z.B., daß in der alliierten Luft- und

Landetaktik keine Veränderung eingetreten sei. Sie bestehe weiterhin darin, die deutschen Streitkräfte zu vernichten. Der Angriff auf Dresden sei ausschließlich aus strategischen Gründen durchgeführt worden.

Es ist jedoch eigenartig, daß die große Elbbrücke, alle wichtigen Eisenbahnanlagen, die Autobahn und andere strategische Verkehrsverbindungen überhaupt nicht angegriffen bzw. zerstört werden. Der Verkehr rollt bereits nach einigen Tagen wieder durch die zerstörte Stadt.

Am 15.02., 2.03. und 17.04.1945 greifen 210, 406 bzw. 572 Bombenflugzeuge der 8. US-Luftflotte die Trümmerstadt erneut an (x040/266,269,279). Obgleich bei diesen Bombenangriffen nochmals über 3.000 t Bomben abgeworfen werden, gibt es fast keine Todesopfer, denn die Nordamerikaner bombardieren und zerstören während dieser Luftangriffe ausschließlich Eisenbahnanlagen und Verkehrsknotenpunkte.

Die Nordamerikaner und Briten sollen in Jalta angeblich Vernichtungsangriffe auf die ost- und mitteldeutschen Städte zugesagt haben, aber eindeutige Beweise gibt es bisher noch nicht. Churchill bestätigt später lediglich, daß er den Sowjets die Kampfkraft der westlichen Alliierten demonstrieren wollte (x062/573). Manche britische Historiker bezeichnen die Luftangriffe auf Dresden später als militärisch völlig sinnlos oder stufen diese Bombardierungen auch als Kriegsverbrechen ein.

Geflüchtete Schlesier in Sachsen – Erlebnisbericht des Stellmachermeisters Gustav S. (x001/425-426): >>Gegen Mittag hält der Zug auf freier Strecke. Wieder (sehen wir) unendlich viele Flugzeuge. Erneut sind weit entfernt Bombeneinschläge zu hören. Welche Stadt davon betroffen wird, ist nicht zu erfahren. Der Zug hält immer vor oder hinter den Bahnhöfen.

Ein Eisenbahner aus Freyersdorf steht mir bei und hilft mir. Alle Bekannten versagen und sitzen teilnahmslos in den Wagen. Sogar gute Freunde lassen mich im Stich. Das mitgenommene Brot und die Wurst verteile ich an die Flüchtlinge des Ortsgruppenbereichs. Andere Mitfahrende beschwerten sich bitter darüber, daß ihre Ortsgruppe nicht für Verpflegung gesorgt hat. Trinkwasser und Kaffee können wir nicht erhalten.

Jedes Verlassen des Zuges bedeutet, daß man zurückbleiben muß, wenn der Zug weiterfährt. ... Der Lokomotivführer hilft mit warmem Wasser aus der Lokomotive aus. Für Kleinkinder fehlt die Milch. Eine Frau kommt zur Entbindung. Glücklicherweise ist eine Hebamme im Zuge anwesend. ... Ein Junge versucht, für seine kleine Schwester in einem nahen Gehöft Milch zu holen. Das Abfahrtssignal geht hoch, der Junge muß zurückbleiben. In den nächsten Tagen (registriere ich) 2 Tote und ... 3 Entbindungen. ...<<

15.02.1945

Wetterlage: Winterliche Temperaturen - eisige Schneestürme.

Ostkrieg: Die sowjetische Zeitung "Soviet War News" berichtet über die Belagerung Königsbergs (x046/198): >>Räuchert die Ratten von Königsberg aus ...<<

Ostpreußen: 8-10 kleinere Frachtdampfer verlassen den Hafen von Pillau, um Flüchtlinge und Verwundete zum Weitertransport nach Danzig oder Gotenhafen zu bringen.

In den zurückliegenden 20 Tagen hat die deutsche Kriegs- und Handelsflotte 204.000 Flüchtlinge aus der Festung Pillau evakuiert. Im gleichen Zeitraum werden außerdem 50.000 Flüchtlinge nach Neutief übergesetzt (x001/39E).

Kreis Heiligenbeil – Erlebnisbericht des Superintendenten Paul B. (x001/70): >>Bis Mitte Februar hielten sich in Heiligenbeil noch ... 2 Regierungspräsidenten und einige Landräte auf, die sich dann aber nach Pillau absetzten, weil sich Heiligenbeil unter dauerndem Feuer der Artillerie und Fliegerangriffen befand.<<

Frische Nehrung – Erlebnisbericht der Lore E. (x001/96): >>O, diese Nehrungsstraße! ...

Sie war so schmal, daß 2 Wagen nebeneinander nur ganz knapp Platz hatten. Zur Linken schimmerte häufig die Eisfläche des Haffs, zur Rechten war Wald. Zu dem völlig aufgeweichten Boden wies die Straße ein tiefes Schlagloch nach dem anderen auf, jedes von der Größe

eines halben Zimmers. Es gab zwar noch eine zweite Straße, aber die war der Wehrmacht vorbehalten. Dadurch nun, daß die Wagen in unabsehbar großer Zahl immer einer hinter dem anderen fuhren, entstanden noch viel mehr Stauungen und Stockungen als sonst. Ein Drittel der Wagen etwa war schon auf dem Eis liegengeblieben, ein weiteres Drittel ging hier kaputt. Wenn wieder jemand vor uns einen Radbruch hatte, dauerte es stets einige Stunden, bis wir weiterfahren konnten.

Dieses endlose Warten ... machte die Fahrt wirklich unerträglich. Wieder ein Loch, wieder tiefster Schlamm, wieder eine Anhöhe. So kamen wir während eines ganzen langen Tages nur 3-5 km vorwärts, und das "Hü, hü, hü", dieses heisere ... Gebrüll des Bauern, mit dem er die Pferde antrieb, wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Ab und zu wurde unterwegs eine warme Suppe ausgeteilt, aber kein Brot. Wir bettelten häufig Soldaten an. ...

Als die Trecks gerade wieder stundenlang hielten, wurden dicht an uns vorbei auf der schmalen Straße Tausende von gefangenen Russen getrieben. Sie sahen zerlumpt und elend aus, viele mongolische Typen waren darunter, jeder hatte 2 Kohlrüben als Proviant umgehängt. Manchmal gingen einige zu den toten Pferden, die überall herumlagen, und schnitten sich ein Stück Fleisch ab, was sie dann sofort mit Heißhunger verzehrten. Einer unserer Wachsoldaten, der nebenher ging, rief mir zu: "Nehmen Sie Deckung, junge Frau, ... die Waldstraße ist schmal und einsam, und wenn die Gefangenen jetzt über die Trecks herfallen, kann niemand helfen." "Wir haben doch unsere Wehrmacht", sagte ich, äußerlich ruhig, innerlich wie gelähmt vor Furcht. Er zuckte mit den Achseln, "Gott, wir paar Mann, was können wir noch machen!"

Gottlob aber geschah nichts, und langsam, langsam kamen wir schließlich doch weiter. Am Weg lagen außer den toten Pferden schon viele alte Leute kraftlos da. Mütter mit Säuglingen kauerten am Straßenrand. Ihre Trecks waren unterwegs zusammengebrochen, und wahrscheinlich erreichte kaum einer von Ihnen mehr Danzig, das uns damals noch an die Insel der Seligen erinnerte.<<

Frisches Haff – Erlebnisbericht der Annemarie K. (x001/110-111): >>>15. Februar 1945. Kahlberg kommt in Sicht. F. geht vor, um die Eltern zu benachrichtigen. Nun fängt das Hungern an. Für 8 Personen bekommen wir etwas Brot. ...

Der Treck geht ganz flott bis zum Ende des Haffs. Die Sonne scheint. Ich habe meine nassen Schuhe und Überschuhe ausgezogen, laß die Sonne heraufprallen. Aber es hilft nur wenig. Von Mutters guten, geretteten Schuhen finde ich nur einen Schuh, auch nur einen ihrer Handschuhe. Ich hoffe, sie liegen noch unten im Wagen. Ungewaschen, ungekämmt mit unbeschreiblich schmutzigen Händen, so sitzen wir alle da. Zu beiden Seiten der Treckstraße auf dem Haff: Tote Pferde, Menschenleichen. Spitze, gelbe Gesichter starren in den blauen Himmel. Feindflieger kreisen über uns. Die Pferde bekommen fast den letzten Hafer. ...

Gegen Abend kommen wir in Bodenwinkel vom Haff. Ostpreußen liegt hinter uns. Mit ganz unbeschreiblich dumpfem Schmerzgefühl blicken wir noch einmal nach der herrlichen, verlorenen Heimat zurück: Es dämmt, die bewaldeten Elbinger Höhen versinken - wir sind ohne Heimat. -

Ein Aufenthalt in Bodenwinkel ist zwecklos. Es gibt für Pferde und Menschen keine gute Unterkunft. Es ist ein kleines Fischerdorf. Wir fahren bis Stutthof. Der Mond geht auf. Wir kommen in Danziger Gebiete. Im Auffanglager für Flüchtlinge erhalten wir eine warme Suppe. ... Herr B. borgt mir einen Löffel.

Zur Nacht geht es in eine der großen Maschinenhallen. Vor der Eingangstür liegt ein totes Pferd. Wir sind solche Wegweiser ja gewöhnt. Vorher hatten wir noch Karten geschrieben. ... Diese Karten haben auch alle erhalten. ... Wir legen uns auf feuchtes Stroh. Es tropft durch die Ritzen der Decke. Es ist ein Bellen wie im Hundezwinger. Alle Flüchtlinge sind erkältet. ...<<

Stadt Insterburg – Erlebnisbericht der H. B. (x002/14): >>Am nächsten Tag wurden wir Frauen in Gruppen von ca. 8 Menschen in einen Raum geführt, wo wir den anwesenden russischen Offizieren unsere Habseligkeiten zeigen mußten.

Alles, was irgendwelchen Wert hatte, wurde uns abgenommen. Wir mußten uns auch öfter mit dem Gesicht zur Wand stellen und dachten, jetzt gibt es den Erlösungsschuß, aber es geschah nur, um uns einzuschüchtern und zu quälen.

Nach der Plünderung kamen wir ins Gefängnis, wo wir in Zellen untergebracht wurden. Deutsche Männer aus früheren Transporten waren dabei, unsere Fenster zu vernageln und die dazu benötigten Bretter zuzuschneiden. Es war nachts. Den Russen ging die Arbeit immer noch nicht schnell genug, obwohl wir am Geräusch der Sägen hörten, wie sehr sich die Männer beeilten, deswegen schlugen die Russen immer in grausamster Weise auf die Arbeitenden ein. Die ganze Nacht hörten wir das Schreien und Stöhnen der Gequälten. ...<<

Reichsgau Wartheland: Stadt Lodz – Erlebnisbericht der Anna M. (x002/629-631): >>Polnische Milizionäre und Soldaten, angeführt von ortskundigen Polen, drangen bei Tag und Nacht in die Wohnungen der Deutschen ein und raubten alles, was nur irgendeinen Wert darstellte. ... Nur denen, die bei befreundeten Polen rechtzeitig etwas von ihren Wertsachen, Kleidung usw. verbergen konnten, gelang es, so manches zu retten.

Wir hatten auch bei einigen bekannten Polen, denen wir während des Krieges geholfen hatten, Wertsachen, Pelze, Geld, Kleidung usw. verborgen, und vom Verkauf dieser Sachen fristeten wir später bis zum Verlassen Polens unseren Lebensunterhalt. Leider nicht alle Polen rechtfertigten das ihnen geschenkte Vertrauen. In vielen Fällen eigneten sich die Polen die letzte Habe der verfolgten Deutschen an. Auch wir erlitten Verluste durch diese Handlungsweise von Polen.

Gleich nach der Einnahme von Lodz begannen Polen mit der Drangsalierung der deutschen Bevölkerung. Jeder polnische Zivilist, die polnische Miliz und andere Verwaltungsstellen konnten einen Deutschen zu jeder Zeit und zu jeder noch so gemeinen Arbeit zwingen, ohne die Pflicht zu haben, irgendein Entgelt oder wenigstens eine Mahlzeit nach manchmal tagelanger Arbeit zu geben. Viele Polen machten von diesem polnischen Recht Gebrauch, besonders die Hausmeister nahmen sich gerne deutsche Männer und Frauen zur Reinigung der Straßen. Die polnische Miliz ließ sich ... ihre Kommissariate reinigen und gab denen, die nur gelegentlich zur Arbeit herangezogen wurden, auch kein Entgelt und nur selten etwas zu essen.

...

Ich hatte als Mädchen das Schneidern erlernt und bemühte mich um Arbeit als Näherin bei der verstaatlichten Firma "R. Z." in Lodz, und wurde auch Mitte Februar 1945 angestellt. ... Wir deutschen Frauen arbeiteten 8 Stunden täglich sowie alle Sonn- und Feiertage, denn für die Deutschen gab es keinen Ruhetag. ...

Mitte Februar 1945 erließ der russische Militärkommandant eine Verordnung, laut welcher sich alle deutschen Männer vom 17. bis 50. Lebensjahr auf den angegebenen Sammelpunkten zu stellen haben. Die sich Meldenden sollten ... Wäsche, gute Kleidung, feste Schuhe und für 14 Tage Verpflegung mitbringen, um zur Inangsetzung der zerstörten Straßen, Brücken und Eisenbahnen eingesetzt zu werden. Diese Stellung sollte am 15. Februar erfolgen, aber die polnische Miliz machte auch noch in den folgenden Wochen ständig Hausdurchsuchungen, bei welchen alle nur einigermaßen arbeitsfähigen deutschen Männer verhaftet und in das Sammellager Sikawa gebracht wurden. Die polnische Miliz sammelte alle Deutschen vom 14. bis 70. Lebensjahr ein.

Die Bekanntmachung des russischen Kommandanten erwies sich als Kriegsliste, denn die deutschen Männer wurden sämtlich nach Rußland interniert. Bei ... den ... Sammelpunkten wurden die deutschen Männer vielfach mit Kolbenschlägen mißhandelt, und es kamen viele Todesfälle vor. Die sich Stellenden wurden ... beraubt. Die mitgebrachte bessere Kleidung, Wäsche

und Schuhe wurden ... umgetauscht, so daß die zur Verschickung Kommenden gänzlich unzureichend und erbärmlich schlecht eingekleidet waren. Der polnischen Bevölkerung wurde das Recht gegeben, jeden Deutschen auszuplündern. ... Die polnische Bevölkerung machte auch von diesem Recht ausgiebig Gebrauch. ...

Gleich nach der Internierung der deutschen Männer begannen die Polen mit der Schaffung von Arbeitslagern für die noch übriggebliebenen Frauen, Mädchen und die wenigen älteren Männer. Ständig fanden Razzien auf die Deutschen statt, gewöhnlich bei Nacht. Die bei solchen Razzien eingefangenen deutschen Frauen, Mädchen und Männer wurden in diese Arbeitslager gesperrt. Bei allen größeren Industrieunternehmen in Lodz und anderen Städten, auf Staats- und Privatgütern arbeiteten eingelagerte internierte deutsche Frauen, Mädchen und Männer, schlecht gepflegt, ohne ärztliche Betreuung.<<

Ostbrandenburg: Kurzig, Kreis Meseritz – Erlebnisbericht des Gendarmeriebeamten Friedrich P. (x002/289-290): >>Etwa Mitte Februar kam ein deutscher PKW mit Russen. ...

Es war noch früh am Tage. Ich hatte gerade meinen Beobachtungsposten auf dem Heuboden bezogen. Ein Offizier, mit einem deutschen Degen in der Hand, führte die Bande an. Unser Hof war so groß, daß man mit 4 Pferden im Galopp eine Acht fahren konnte. Sie durchsuchten die Ställe. Unsere beiden Schafe kamen zum Vorschein und wurden auf der Stelle abgeschlachtet. Da dies offenbar mit einem völlig stumpfen Messer vor sich ging, war die Quälerei kaum mit anzusehen. Die Schafe wurden auf den Wagen geworfen. Dann knallte es zweimal im Stall, und auch das Schlachtschwein ging den Weg alles Fleisches.

Unglücklicherweise kamen nun auch unsere vier Zuchtgänse von der Koppel her auf den Hof marschieret. Es gab ein großes Geschrei. Ich lief hinunter und versuchte den Russen klarzumachen daß es alte Eierleger wären, die sie nicht mehr weichgekocht kriegen würden. Vergeblich, auch unsere 4 Gänse wurden im Wagen verstaut. Der Offizier lachte und zeigte mir sogar noch stolz, was sie erbeutet hatten. Man sah ihnen an, daß sie aus dem vollen lebten, sie wurden täglich dicker.

Nach diesem Erlebnis schlachteten wir rasch die beiden Kälber. ... Die alte Stute hatte inzwischen ein prächtiges Hengstfohlen bekommen.

Die Russen lagen an der Oder fest. ... Tag und Nacht rollten Panzer in Richtung Oder. Wir hörten das Gerassel von der nahen Frankfurter Straße. Wir waren keinen Tag ohne Einquartierung.

Die Trainkutscher waren eine Sorte für sich. ... Ihre Panjewagen waren durchweg mit deutschen Pferden bespannt. Den Hafer fuhren sie in Garben an die Front. Auch unseren Weizen und vier Zentner Ölsaaten wurden wir los. Dann waren Speicher und Keller leer. Ein Russe band unsere letzte Kuh an seinen Wagen. ...

Was nicht an die Front ging, ging nach Rußland, so war es mit den Menschen und so mit dem Vieh, mit den Vorräten und mit den Maschinen. ... Die Russen selbst sagten, daß der Pole das Land bekommen sollte. Selbst Telefon- und Lichtleitungen wurden abmontiert, sogar Jauchetonnen wurden verladen.

Eines Tages kam ein Offizier mit zwei Mann. Sie holten den vereinsamten Bullen aus dem Stall und legten ihn mit der Maschinenpistole um. Die besten Stücke schnitten sie sich heraus, das andere ließen sie liegen. Wir sammelten es auf und salzten es ein. Schon am nächsten Tage wurde es uns genommen. Wir hatten nun noch zwei Hunde, Rolf und Prinz, und ein paar Tauben. Auf diese schossen einkehrende und vorüberkommende Russen. ... (Danach) schossen sie die Ziegel von den Dächern, sie schossen (eigentlich) immer. ...<<

Schlesien: Löwenberg wird besetzt und Sagan fällt.

Sowjetische Truppen stoßen nördlich von Hirschberg auf das Riesengebirge vor. Die Bevölkerung des Riesengebirges flüchtet danach in das westliche Sudetenland.

Breslau wird durch Truppen der 1. Ukrainischen Front (ca. 150.000-200.000 Soldaten) eingeschlossen.

Die Hauptstadt der preußischen Provinz Niederschlesien (erhielt um 1211 das deutsche Stadtrecht - x079/291) liegt an der Mündung der Ohle in die Oder. Im Jahre 1939 lebten in der 8größten Stadt des Deutschen Reiches 629.565 Einwohner (x011/81). Die schlesische Großstadt ist eine ehrwürdige, ungewöhnlich behagliche Großstadt und gehört zu den führenden Kultur- und Kunstzentren Europas. In der eingeschlossenen Stadt halten sich noch ca. 200.000 Zivilisten auf (x001/54E).

Breslau ist längst keine "klassische Festung" mehr, denn die mächtigen Festungswerke und Befestigungsanlagen wurden schon im Jahre 1807 durch Napoleons Besatzungstruppen zerstört. Die Festung Breslau wird von ca. 40.000 Soldaten und 10.000 Volkssturmmangehörigen verteidigt. Die Festungsbesatzung besitzt nur 200 Geschütze, 8 Sturmgeschütze und 7 Panzer (x040/266). In Breslau ("Luftschutzkeller" des Deutschen Reiches) gibt es zwar riesige Lebensmittellager und Genußmittel aller Art, aber keine ausreichenden Waffen- und Munitionsvorräte. Die Munitionsvorräte können nicht mehr ergänzt werden, weil der Breslauer Flugplatz Gandau bereits seit Tagen bombardiert und beschossen wird.

Bad Warmbrunn, Kreis Hirschberg – Erlebnisbericht des Berginspektors Karl W. (x001/406-407): >>In Warmbrunn traf ich mit meiner Familie zusammen - ich war vorläufig in Sicherheit.

Die wohlverdiente Ruhe, der ich mich glaubte hingeben zu dürfen, währte nicht lange. ... In Warmbrunn erfaßte mich der Volkssturm. Ich wurde als einer der ältesten Männer in die Spinnstoffsammelstelle nach Hirschberg abkommandiert. Das Lager war voll, und noch immer trafen ganze Wagenladungen mit Kleidungsstücken und alten Uniformen von vor 1914 aus den umliegenden Dörfern ein, dazu alte Waffen, Ferngläser und Schuhwerk. Goebbels räumte mit seinen Aufrufen gründlich die Schränke aus, und das deutsche Volk gab willig alles für den "Endsieg" her.

In dieser Zeit überschritt ich das 60. Lebensjahr. ... Mitte Februar hingen an allen Ladenfenstern und Häuserecken Plakate, in denen Feldmarschall Schörner alle Männer zwischen 16 und 60 Jahren aufrief, zu den Waffen zu eilen. Schörner, ... ein Mann, von dem man nur Gutes hörte, war in diesem Augenblick für mich der Garant des Endsieges. Der Mann, der sicherlich die Russen über die Weichsel treiben würde. ...

Schnurstracks ging ich zum Wehrmeldeamt mit der Überzeugung, jetzt muß jeder ran. Unterwegs rief mich jemand an: "Herr W., wohin so eilig?" Ich erkannte in dem Hauptmann einen Bekannten aus Friedenshütte. Ich erzählte ihm rasch, was ich vorhatte. Er musterte mich lächelnd und sagte, mir die Hand schüttelnd: "Ach, Sie armes Aas." Etwas verärgert eilte ich weiter und war eine halbe Stunde später Soldat.

... Der Patriotismus, der mich anfangs noch beseelte, wurde mir bei der folgenden Ausbildung gründlichst ausgetrieben. ... Da alte Männer über 60 Jahre auf Wunsch ausscheiden konnten, kehrte ich (später) krank und niedergeschlagen nach Warmbrunn zurück ... und begab mich in ärztliche Behandlung. ...<<

Stadt Liegnitz – Erlebnisbericht der Selma B. (x001/468-469): >>Tag und Nacht polterten sie ans Tor oder an die Tür des Hauses, plünderten, suchten nach Waffen, nach Hitlerfahnen und anderen Zeichen, und wehe, wenn sie etwas fanden.

Den Fleischermeister P. holten sie am Abend des 15. Februar 1945 zu einer Vernehmung ab. Er kam nicht wieder. Wir warteten und warteten. Nach 3 Wochen kam er zurück, körperlich und seelisch krank. In ungezählten GPU-Kellern hatte man ihn mit vielen anderen Tag und Nacht "vernommen". Im nahen und weiten Umkreis von Liegnitz bis Bunzlau und in Liegnitz selbst waren sie gewesen. Halb totgeschlagen hatten sie ihn. Er sollte eingestehen, daß er ein

Nazi sei. Er war nie in der Partei; aber man glaubte ihm nicht. Ein Spitzel (Kommunist) hatte ihn und viele andere angegeben.

Nach zwei Tagen wurde er wieder geholt, und nachdem er die gleiche Prozedur durchmachen mußte, nach 3 Tagen wieder entlassen, und wieder geholt. Ich war dabei, als der Dolmetscher, ein Pole, ihm immer ins Gesicht schlug und sagte: "Bist doch ein Nazi". Als ich erklärte, er sei nie Nazi gewesen, drohte mir der Pole, mich grün und blau zu schlagen. ... Da fragte der Pole: "Hast du Schnaps?" und nachdem Herr P. eine Flasche holte, klopfte der Kerl ihm auf die Schulter und sagte: "Du kein Nazi!" ...<<

Westpreußen: Konitz und Tuchel gehen verloren.

UdSSR: Zwangsarbeitslager Frunse bei Kriwoi-Rog – Erlebnisbericht der H. A. (x007/239):

>>Wir fuhrten über Focsani, wo man uns auf russische Breitspurwaggons umlud, nach Rußland und landeten nach 14 Tagen im Lager "Frunse" nahe Kriwoi-Rog. Unser Lager bestand aus rund 500 Personen. Das dicht in der Nähe befindliche Lager "Oktober" war mit 800 Verschleppten belegt.

In unserem Lager und im Lager "Oktober" befanden sich vorwiegend Mediascher, Hermannstädter und Unterwälder. Die Unterkünfte bestanden aus Steinbaracken, die weder Fenster noch Türen aufwiesen, als wir einzogen. Fast einen Monat lang mußten wir dort bei bitterer Kälte mit notdürftig abgedichteten Fenstern und Türen – ohne Stroh und Decken – zubringen. Wer keine eigene Decke besaß, mußte im Mantel schlafen. Wir froren entsetzlich. Viele wurden krank.

Das Essen bestand aus Kraut und Kascha (Graupenbrei). Es war so schlecht und unzureichend, daß wir bald alle völlig kraftlos waren. Die Arbeit war schwer. ... Meistens mußten wir Frauen Erdarbeiten leisten. Wir sahen bald wie Skelette aus, litten an Durchfall, Wassersucht und Entkräftungskrankheiten. ...<<

Mitteldeutschland: Das OKW meldet die britisch-nordamerikanischen Luftangriffe gegen Dresden (x013/447): >>Mitteldeutschland mit dem sächsischen Raum ... waren bei Tag und Nacht das Angriffsziel anglo-amerikanischer Terrorbomber. ...

Umfangreiche Schäden in Wohnvierteln entstanden vor allem in Magdeburg und erneut in Dresden, wo unersetzliche Bau- und Kunstdenkmäler vernichtet sind. ... Das Vergeltungsfeuer auf London wird fortgesetzt.<<

Die 8. US-Flotte wirft erneut 461 t Bomben über Dresden ab.

NS-Regime: Otto Thierack (1889-1946; NS-Reichsminister der Justiz; erhängt sich später im Internierungslager) erläßt am 15. Februar 1945 eine Verordnung über die Errichtung von Standgerichten (x044/212-213): >>... Wer versucht, sich seinen Pflichten gegenüber der Allgemeinheit zu entziehen, insbesondere wer dies aus Feigheit oder Eigennutz tut, muß sofort mit der notwendigen Härte zur Rechenschaft gezogen werden, damit nicht aus dem Versagen eines einzelnen dem Reich Schaden erwächst. ...

1. Das Standgericht besteht aus einem Strafrichter als Vorsitzenden sowie einem politischen Leiter oder Gliederungsführer der NSDAP und einem Offizier der Wehrmacht, der Waffen-SS oder der Polizei als Beisitzern. ...

3. Die Standgerichte sind für alle Straftaten zuständig, durch die die deutsche Kampfkraft oder Kampfschlossenheit gefährdet sind. ...

4. Das Urteil des Standgerichts lautet auf Todesstrafe, Freisprechung oder Überweisung an die ordentliche Gerichtsbarkeit. Es bedarf der Bestätigung durch den Reichsverteidigungskommissar, der Ort, Zeit und Art der Vollstreckung bestimmt. ... Ist der Reichsverteidigungskommissar nicht erreichbar und sofortige Vollstreckung unumgänglich, so übt der Anklagevertreter diese Befugnisse aus. ...<<